

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Abdruckung und Vertrieb

Nr. 158. Pränumerationspreis:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Zustellung ins Land wöch. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 12. Juli 1879. — Morgen: Margaretha.  
Montag: Sonaventura.

Inserionspreis: Ein-  
haltige Petitzeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

## Kronos-Verfassungspartei.

Die offiziöse Presse macht im Hinblick auf die Wahlniederlage der Minister der Verfassungspartei den Vorwurf, daß sie wie Gott Kronos die eigenen Kinder verschlinge. In gleicher Weise wird in der gestrigen Nummer der „Laibacher Zeitung“ der Satz variiert, daß sich die Verfassungspartei einen größeren Verbrauch politischer Koryphäen erlaube, als sie aus eigener Kraft wieder zu ersetzen im Stande ist. Was das Allgemeine dieses Vorwurfes anbelangt, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß uns schon seit langer Zeit keine offiziöse Erörterung zu Gesicht gekommen ist, welche mehr Anspruch auf Beachtung verdient, als gerade der in Rede stehende Aufsatz. Denn es ist leider nur zu wahr, daß im Gegensatz zu anderen parlamentarischen Staaten, wo Jahrzehnte hindurch dieselben Führer an der Spitze der Parteien stehen, unsere Staatsmänner besonders dann der Gefahr ausgesetzt sind, als abgenützt beiseite gestellt zu werden, wenn sie, Dank des Einflusses ihrer Partei und des Vertrauens der Krone, an das Steuerruder des Staatsschiffes gestellt werden. Wir wollen auch nicht leugnen, daß in dieser Erscheinung eine große Gefahr für die Zukunft liegt, eine Gefahr um so größer, je strammer die Parteidisziplin im gegnerischen Lager ist, wo selbst verschiedenartige Elemente sich widerstandslos dem Kommando des einheitlichen Führers unterordnen. Doch trifft die Verantwortung hierfür nicht die Verfassungspartei allein, sondern wol auch zum Theile jene Männer, welche bisher aus ihrer Mitte an die Spitze der Regierung berufen wurden.

Allerdings ist es keine geringe Anforderung, einen Staat von der Zusammensetzung Oesterreichs in einer Weise zu leiten, daß zwischen dem Ministerium und der parlamentarischen Majorität volle Uebereinstimmung besteht. Doch darf uns diese Erkenntnis nicht hindern, zu betonen, daß

gerade das Kabinet Auersperg-Lasser diese Schwierigkeiten ganz unnöthigerweise erhöhte und dadurch gleichzeitig sowol dem eigenen Untergange als auch der fractionellen Zersplitterung der Verfassungspartei vorarbeitete. Als vor nunmehr sechs Jahren das erste direkt gewählte Abgeordnetenhaus zusammentrat, lag es in der Macht des Kabinetts, aus und in der Verfassungspartei eine parlamentarische Majorität zu bilden, welche, trotz einzelner fractioneller Unterschiede, doch einig war im Bestreben nach Festigung des Verfassungslebens. Statt sich jedoch auf den Standpunkt eines constitutionellen Parteiministeriums zu stellen, das seine wichtigste und erste Aufgabe darin erblickt, durch das Gewicht seines Ansehens und seiner Autorität den vereinigenden Mittelpunkt für die verschiedenen Gruppen der Partei zu bilden, zog es das Ministerium Auersperg-Lasser vor, sich dadurch zum souveränen Beherrscher der parlamentarischen Situation emporzuschwingen, daß es die Zersplitterung im Lager der Verfassungspartei ausschließlich zu Regierungszwecken benützte. Nur mit dem verfassungstreuen Centrum in unmittelbarer Fühlung, war dieses Kabinet niemals in Verlegenheit, wenn es galt, eine seiner Vorlagen durchzubringen. Ob der Sieg mit Hilfe der Polen und der Rechtspartei, oder aber mit Unterstützung des verfassungstreuen linken Flügels der Volksvertretung erkochten wurde, war ihm gleichgültig.

Der Erfolg allein war maßgebend, doch vergaß man leider ganz darauf, daß die von Fall zu Fall erfolgende Ausnützung der Parteien gegen einander die schon vorhandene Spannung zwischen den verschiedenen Fractionen der Verfassungspartei wesentlich steigern mußte. Die Leichtigkeit der Siege, welche man bei einer solchen Taktik errang, wiegten endlich das Ministerium in den Wahn, daß es unter allen Umständen auf eine Majorität rechnen könne, ja es wurde schließlich so unvorsichtig, über die Köpfe des Parlamentes hinweg

den Ungarn gegenüber Verbindlichkeiten einzugehen, zu deren Erfüllung die Ratification von Seite des Parlamentes unerlässlich war. Die Nachwirkungen dieses eigenmächtigen Verhaltens, welches die Ausgleichsverhandlungen in beklagenswerther Weise verzögerte und welches auch die Grundlage der Occupationspolitik wurde, blieben nicht aus. Sie, nur sie allein haben den Sturz des Ministeriums zu einer Zeit herbeigeführt, in welcher die Verfassungspartei, an den Vorabend der Wahlen gestellt, eines vereinigenden Centrums dringender als je bedurft hätte.

Wenn nun bei den Wahlen selbst die Fractionen dieser Partei nicht mehr jenes Verständnis für die Nothwendigkeit einer einheitlichen Organisation besaßen, wie es im Interesse der Partei zu wünschen ist, und wenn besonders die radicaleren Elemente derselben ihren Groll zunächst auch den Mitgliedern des Kabinetts gegenüber zum Ausdruck brachten, das so wenig Sinn für die Aufgaben eines Parteiministeriums an den Tag gelegt hatte, so trifft die Verantwortung hierfür nicht allein die Verfassungspartei, sondern vielleicht in noch höherem Grade das Ministerium. Beide haben sich wechselseitig regierungsunfähig gemacht. Doch besteht der wesentliche Unterschied, daß ein abgenütztes Kabinet vom Schauplatz seiner Thätigkeit verschwinden muß, während eine momentan regierungsunfähig gewordene Partei die Zeit der Ruhe zur inneren Reorganisation und zur Kräftigung der Disciplin benützen kann und soll. Wenn in einzelnen Wahlbezirken die Verfassungspartei zum Vollstrecker des selbst verschuldeten Abdankungsurtheils gegen ein oder das andere Mitglied des früheren Kabinetts wurde, so darf man eben nicht vergessen, daß der enge Contact zwischen dem verfassungstreuen Ministerium und der Partei schon längst gelöst war. Ersteres fiel, weil es seine Aufgabe verkannte, an letztere aber tritt die Aufgabe heran, die Schäden wieder auszubessern,

## Feuilleton.

### Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Graf Horn hatte sie starr und unbeweglich angesehen, Helene war ihm nie so schön als in diesem Augenblicke erschienen, und um keinen Preis der Welt hätte er sie jetzt mehr aufgegeben.

„O Helene, ist das der Lohn für meine ausdauernde Liebe? Ist das der Lohn, daß ich mit unendlicher Beharrlichkeit jedes Hindernis aus dem Wege räumte, dich endlich mein Weib zu nennen? Nein, ich habe meine Helene nicht für so schwach und wankelmüthig gehalten, ich habe nicht geglaubt, daß deine Liebe zu mir sich je verringern könnte. Aber nun weiß ich es, nun weiß ich, daß ich umsonst gestrebt habe, das Ziel zu erreichen, welches mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen sollte. Helene, ich habe dich nicht für so grausam gehalten, daß du mich jetzt

von dir stoßest, wo ich alles bereit halte, dich als mein Weib heimzuführen.“

Das junge Mädchen sah den Grafen starr an. Das, was er aussprach, war für sie zu gewaltig, als daß sie es hätte glauben können. Helene hatte es begriffen, daß er sich weigerte, das arme Mädchen zu heiraten, sie konnte es nicht glauben, daß er sie so hoch erheben wollte. Ihr Schwindelte; sie lehnte sich gegen die Wand und schloß die Augen.

„O mein Gott, wäre es möglich? Sei nicht so grausam, Georg, laß mich nicht den Himmel erblicken, wenn ich nicht hinein darf,“ flüsterte sie endlich.

Ein siegesgewisses Lächeln glitt über das Antlitz des Grafen.

„Helene,“ entgegnete er innig, indem er sie zu ihrem Sitz zurückführte, „ich gestehe gern, daß ich deine Liebe auf eine große Probe gestellt habe, aber ich bin wol zu eitel gewesen, als ich hoffte, sie wäre so felsensfest, daß nichts sie erschüttern könne. Sieh', ich wollte dich nicht mit den tausend Hindernissen beunruhigen, die sich mir in den Weg stellten, ich habe alles für mich getragen,

um dir eines Tages sagen zu können: Nun sei mein! Zwar ist auch noch der Weg nicht ganz geebnet, aber ich will nicht länger den Zeitpunkt erwarten, den ich so lange herbeigesehnt; kann ich auch nicht gleich vor aller Welt mein Glück verkünden, so kannst du mir doch heimlich das stille häusliche Leben bereiten, welches ich in jener Sphäre, worin ich mich bewege, nicht finden würde. Wir Großen sind ja stets Sklaven, unser Wille ist so beschränkt, wie es niemand ahnt. Du hast mir diese Stunde sehr verbittert, Helene, aber ich klage dich darum nicht an, du warst zu zweifeln berechtigt. Ich wage dich auch nicht mehr zu bitten, wenn auch nicht gleich vor der Welt, so doch vor Gott mein Weib zu werden, damit ich dich dann um so schneller als meine Gemahlin in die Kreise einführen könnte, in welchen du durch deine Schönheit und Klugheit zu regieren berechtigt bist. Es ist dein Wunsch, daß wir uns trennen und ich habe nicht das Recht, demselben entgegen zu handeln, aber ich kann dir wenigstens sagen, daß ich mich mit blutendem Herzen von dir trenne, daß diese Trennung das Unglück meines Lebens besiegelt, zugleich aber danke ich dir für die heiteren Stunden, die mir deine Liebe bereitet,

welche ihre Organisation im Laufe der letzten sechs Jahre erlitt. Mag auch heute die Verfassungspartei als Gott Kronos angeklagt werden, welche seiner eigenen Kinder — in diesem Falle die Mitglieder eines ihm fremd gewordenen Parteiministeriums — aufzehrt: der Jupiter ist vorläufig noch ungeboren, welcher dazu berufen ist, dem Kronos-Verfassungspartei auf die Dauer die Führung in Oesterreich streitig zu machen.

## Politische Tagesgeschichte.

### Die rumänische Judenfrage.

Während fast alle Staaten Europa's sich im Zustande einer Ministerkrisis befinden, will auch Rumänien nicht zurückbleiben. Nur können die Verhältnisse, unter welchen Minister Bratianu genöthigt sein dürfte, sein Portefeuille in die Hände des Fürsten Carol zurückzulegen, insofern eine besondere Beachtung beanspruchen, als der Grund der ganzen Krise ein solcher ist, wie er in einem anderen Staate schlechterdings unmöglich ist. Wie bekannt, hat der Berliner Vertrag dem als unabhängig zu erklärenden Rumänien die Verpflichtung auferlegt, den Juden die gleichen Rechte, wie seinen übrigen Unterthanen zu gewähren. Anlaß hierzu hatten die zahlreichen Klagen über Bedrückungen gegeben, welchen die aus Galizien oder Rußland eingewanderten Juden ausgesetzt sind, und Ministerpräsident Bratianu trug um so weniger Bedenken, die Durchführung der geforderten Juden-Emancipation zu übernehmen, als ja überhaupt die beschränkenden Bestimmungen, unter welchen der rumänische Jude lebt, in schroffem Widerspruch zu den socialen Gleichberechtigungsprinzipien des modernen Staates sich befinden. Doch war Bratianu auch mit der Stimmung im Lande viel zu vertraut, als daß er es gewagt hätte, eine auf die Juden-Emancipation bezügliche direkte Gesetzentwurf der Kammer zur Debatte und Beschlußfassung zu unterbreiten. Er rechnete vielmehr darauf, daß die zur Verfassungsrevision eingesetzte Kommission den Artikel 44 des Berliner Vertrags, in welchem von der rumänischen Judenfrage die Rede ist, in Gemäßheit der Intentionen der Signatarmächte berücksichtigen werde. Bratianu hat sich hierin getäuscht. Im Gegentheil hat diese Kommission durch Marzescu ein jüdenfeindliches Projekt vorlegen lassen, das schon darum eine Ungeheuerlichkeit ist, weil dadurch nicht nur den Juden, sondern allen Fremden der Erwerb von Grundbesitz theoretisch unmöglich gemacht würde — was, von den Forderungen des Berliner Vertrags ganz abgesehen, auch den bereits bestehenden gegen-

seitigen internationalen Verträgen direkt widersprechen müßte.

Die Verteidiger dieses Gesetzentwurfs, der übrigens in der Kommission nur mit einer Stimme Majorität durchging, berufen sich auf das Ueberhandnehmen des Wuchers, welcher in kürzester Zeit sämtlichen Grundbesitz in die Hände der aus Galizien und Rußland eingewanderten Juden zu bringen droht, vergessen aber ganz und gar darauf, daß nach dem alten Sprichworte die Geier sich nur dort sammeln, wo ein Aas vorhanden ist. Und in dieser Beziehung bieten die durchwegs verlotterten Vermögensumstände des rumänischen Adels, welcher das Geld zu jedem Preise nimmt, ohne sich um die Rückzahlungsbedingungen zu kümmern, dem Wucherer von Profession ein äußerst ergiebiges Operationsgebiet. Selbstverständlich fällt dann schließlich der Grundbesitz in die Hände des schlauen Geldgebers, und um diese notwendige Folge des leichtsinnigen Schuldenmachens seiner Standesgenossen zu verhindern, schüttet Marzescu das Kind mit dem Bade aus und will gleich alle Fremden vom Grundbesitzererwerb ausgeschlossen wissen. Zwar ist die allgemeine Fassung der betreffenden Gesetzentwurf leicht begreiflich. Denn ist auch der fragliche Paragraph zunächst oder vielleicht lediglich gegen die Juden gerichtet, so ging es doch nicht an, der Kammer eine Gesetzentwurf vorzulegen zu unterbreiten, welche durch einen direkt gegen die Israeliten sich kehrenden Ausschließungsparagraphen einen unverböhnlichen Gegensatz zu der Emancipationsforderung des Berliner Vertrages enthalten würde. Die Art und Weise nun, wie man dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen suchte, gibt der diplomatischen Klugheit der Rumänen ein sehr schlechtes Zeugnis und erklärt zugleich die Energie, mit welcher Bratianu sich gegen ein Gesetz aussprach, das die rumänische Regierung in eine Reihe unabsehbarer Conflicte mit dem Auslande bringen müßte. Thatsächlich hat auch schon die erste Nachricht über die Haltung der oben erwähnten Kommission in der Grundbesitzfrage die Regierungen von Deutschland, England, Frankreich und Italien veranlaßt, den Vorgängen in Rumänien eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und Bratianu war schon aus diesem Grunde gebrängt, sich streng an den Wortlaut des Berliner Vertrages zu halten und jede dem Emancipationsparagraphen zuwiderlaufende Vorlage als unannehmbar zu bezeichnen. Thatsächlich hat er diese Stellung auch einem zweiten Projekte gegenüber eingenommen, welcher zwar in weit milderer Fassung als der erste Entwurf der Kommission gehalten ist, aber gleichwohl noch lange nicht das Bestreben an den Tag legt, den von Bratianu eingegangenen Verpflichtungen des Berliner

Vertrages nachzukommen. Bratianu hat auch dieses Projekt zurückgewiesen und gleichzeitig mit seinem Rücktritte und der Intervention der Signatarmächte gedroht.

Damit sind denn auch die Krisengerüchte hinlänglich aufgeklärt, welche im Laufe der letzten Tage von Bukarest aus den Weg in die europäische Presse fanden. Doch scheint man einer Korrespondenz der „Presse“ vom 7. d. zufolge die ganze Angelegenheit ernster zu nehmen, als sie wirklich ist. Wie nämlich der betreffende Gewährrmann berichtet, dürfte sich die rumänische Kammer ohne besondere Pression bereit finden lassen, auch den zweiten Entwurf zurückzuziehen und eine neue Vorlage auszuarbeiten. Endlich wird sich dann auf diesem Wege einer parlamentarischen Diminuendo-Vicitation vielleicht ein dritter oder ein vierter Entwurf finden, dem die Regierung zustimmen und vor den Berliner Signatarmächten vertreten kann. Auf diese Art wollen sich die rumänische Kammer wie Regierung Schritt für Schritt die Lösung der Frage gewissermaßen abnötigen lassen, um so dem Berliner Vertrag zu genügen, ohne dabei in der öffentlichen Meinung die Popularität der Kammer wie des Ministeriums zu gefährden. Denn die öffentliche Meinung ist gegen die Juden-Emancipation, bei deren Vertreibung sich Bratianu auf die Verpflichtungen des Berliner Vertrags berufen kann, während es im Interesse der Kammer liegt, der Bevölkerung den Glauben beizubringen, daß sie nur unter dem Druck der Verhältnisse und erst nach langem Sträuben ihre Zustimmung zu einem bei der Wählerschaft äußerst mißliebigen Gesetze gab.

### Vom neuen Khedive.

Was der „Ägyptischen Zeitung“ aus Egypten gemeldet wird, klingt nicht erfreulich. An hochtrabenden Verheißungen läßt der neue Khedive es allerdings nicht fehlen, aber was er bis jetzt gethan, ist keine gute Vorbedeutung für deren Verwirklichung. Denn noch geht er denselben Weg, den sein Vater gewandelt und der diesen ins Verderben gestürzt hat. Scherif Pascha, der zuletzt den obersten Rath vorstellte, ist auf seinem Posten belassen worden, und die ihm beigegebenen, sind womöglich noch unfähiger als die früheren Räte: verkümmerte, kaum gekannte Leute, die es in ihrer Art möglicherweise gut mit dem Lande meinen, deren Köpfe aber zu schwach sind, als daß sie einen neuen guten Gedanken erzeugen oder einen vernünftigen alten auch nur richtig erfassen könnten. Männer dieser Gattung — unter ihnen Scherif Pascha in erster

Fortsetzung in der Beilage.

ich habe nicht geglaubt, daß sie jemals ihr Ende erreichen würden.“

Graf Horn erhob sich langsam, aber seine Augen beobachteten jede leise Veränderung in Helens Antlitz. Er sah den verklärten Glücksschimmer, der ihre bleiche Wange rösig färbte, er sah, wie die prachtvollen Augen höher aufleuchteten und dann, wie in Seligkeit schwelgend, in seinem Antlitz die Bestätigung seiner Worte suchen wollten. Er sah dies alles, seine Furcht schwand, denn er beherrschte sie noch ganz und gar, er war ihr Glück, ihr Leben.

„O, Georg, wenn ich es glauben könnte, daß so viel Glück mein sein sollte,“ flüsterte sie endlich, „aber vergib, daß ich es nicht fassen kann, ich habe zu lange gezweifelt und den Gedanken bekämpft, daß deine Liebe nicht so unendlich sein könne, mich zu dir emporzuheben.“

„Sprich nicht von Emporheben, Geliebte,“ sagte er, „wo du mich so hoch über die kleinliche Welt hebst. Welches Glück könnte ich ohne dich noch erwarten, du könntest nicht so sprechen, wenn du eine Ahnung hättest, wie reich du mich durch deine Liebe machst. Und es ist also wahr, du liebst mich noch so innig, wie in den ersten Tagen, wo wir uns unsere Liebe gestanden?“

„O, wie ich dich liebe, Georg,“ flüsterte Helene. „Wie viel habe ich durch meine Zweifel gelitten. Gott weiß, ob ich nicht gestorben wäre, wenn du mich von deinem Herzen liebest, denn ich kann nicht ohne dich leben, ich müßte sterben, wenn deine Liebe nicht mehr mir oder wol gar einer andern gehörte.“

„Dann ist alles gut, meine süße Helene,“ rief Graf Horn entzückt aus, dann wirst du dich auch nicht weigern, in eine heimliche Ehe zu willigen.“

„Warum eine heimliche Ehe?“ fragte Helene traurig. „Laß' mich öffentlich dein Weib werden, ich werde nie an deine Stellung Anspruch erheben, ich —“

„Schon wieder Mißtrauen, Helene?“ unterbrach der Graf sie vorwurfsvoll.

„O nein, es ist kein Mißtrauen, ich fordere dies nur um meines sterbenden Vaters willen von dir.“

„Und genügt dir die Trauung vor Zeugen, dein Trauschein nicht, muß die Welt erst davon erfahren, damit man mich beim Könige, der keine sogenannte Resalliance duldet, anschwärzen und mich aus dessen Gunst verdrängen kann? Helene,

ich kenne dich kaum wieder, kann ein Weib, das liebt, um ihrer selbst willen den Ruin des Geliebten fordern?“

„Nein, Georg, ich bin egoistisch, jetzt bekenne ich es. Ja, ich will in eine heimliche Ehe willigen, ich will dein Weib werden und die Schmachlungen der Welt hinnehmen, mit einem reinen Gewissen kann ich sie ertragen. Nichts alles ein, wie du es für gut hältst.“

„Du bist ein Engel!“ rief Graf Horn freudig aus. „Eines Tages werde ich dich der Welt als meine Gemahlin vorführen, und dann sollst du für dein Opfer glänzend belohnt werden. Und wann bist du bereit, mir zu folgen?“

„Wann du willst, Georg. Aber nun darf ich doch auch der guten alten Tante mein Glück verkünden?“

„Warum, Helene?“ fragte Graf Horn, und ein Schatten glitt über sein Gesicht. „Deine Tante braucht nicht das mindeste davon zu ahnen, sie würde sich nur durch die Bewachung des Geheimnisses beunruhigt fühlen. Helene, warte noch eine kurze Zeit, und alle Welt soll dein Glück erfahren. Ich werde dich morgen Abend um 10 Uhr zu dem Gange nach der Kirche abholen, willst du, Helene?“

Reihe — waren es, die dem abgedankten Rhedive gerathen hatten, sich seines vorwärts strebenden Ministeriums zu entledigen, sie trugen die Schuld an seinem Sturze, und daß dem so war, hatte er kurz vor seiner Abreise selber in einer Umwandlung von Reue und Bektürschung dem Vertreter des englischen Generalkonsulats und noch anderen Personen gegenüber ausgesprochen. Wenn trotzdem sein Nachfolger denselben Scherif Pascha zu seinem obersten Rathgeber bestellte, so zeugt dies offenbar für wenig Verstand von seiner Seite. Daß es aber auch mit seinem Herzen und Rechtsgeföhle einigermaßen schlimm steht, dies scheint der Umstand zu beweisen, daß er dem ehemals jederzeit freundlich von ihm aufgenommenen Rubar Pascha jetzt die Rückkehr verbietet, mehr noch die Art und Weise, wie er dies that. In der Regel halten Regenten bei ihrer Thronbesteigung es für angezeigt, sich der Welt im milden Gnadenlichte vorzustellen und Amnestien zu ertheilen, selbst für überwiesene, abgeurtheilte Verbrecher. Statt dessen begann der 26jährige Lewski seine Regierung damit, daß er Rubar die Rückkehr verbot. Dies that er ohne Angabe eines Grundes, ohne daß er dem Genannten irgend ein Verbrechen oder Vergehen zur Last legen konnte, ohne daß er überhaupt wußte, ob es Rubar nach Egypten heimzugehen gelüste. Recht und Rücksicht beiseite schiebend, ließ er ihm telegrafisch die Meldung nach Paris zusenden, daß ihm die Rückkehr nach Egypten verboten sei. So gräßlich war selbst der alte Rhedive nimmer vorgegangen. Wenn diesem die Nähe eines seiner getreuen Unterthanen mißliebiger erschien, begnügte er sich, ihm einen bezüglichen Wink zu ertheilen.

Am 9. d. hat Fürst Alexander I. von Bulgarien den Eid auf die bulgarische Verfassung abgelegt. Ueber den Empfang in Tirnovo wird dem „Verl. Tagbl.“ vom 8. d. M. um 5 Uhr nachmittags telegraphiert: „Soeben fand bei prächtigem Wetter der Einzug des Fürsten Alexander in Tirnovo statt. Der Fürst saß staubbedeckt im offenen Wagen. Seine Deutseligkeit und prächtige Erscheinung eroberte ihm im Sturm die Herzen der jubelnden Bulgaren. Am Eingang der Stadt waren Ehrenporten errichtet. Hier verließ der Fürst den Wagen. Er trug Generaluniform, die mit russischen, preussischen, belgischen, italienischen und österreicherischen hohen Orden bedeckt war. Er nahm das ihm vom Stadtvorsteher nach slavischem Brauch dargebotene Salz und Brod entgegen und erwiderte in fließendem Bulgarisch die vom Erarchen an ihn gehaltene Anrede. Dieser Beweis, daß sich der Fürst mit der Sprache seines Landes vertraut gemacht, steigerte die Begeisterung

Er nahm das zitternde Mädchen in seine Arme und küßte die Antwort von ihren rothgen Sinnen.

Dann verließ er sie, und Helene war allein mit ihren Gedanken, die drohend auf sie einströmten. Sie dachte an Arnold, dem sie jedes Ereignis ihres Lebens mitzutheilen versprochen, und es war ihr, als beginge sie ein bitteres Unrecht an ihm. Aber ihr blieb ja keine Zeit, ihn mit allem bekannt zu machen und — Helene schauerte in sich zusammen — ihr Gatte hatte ein höheres Anrecht an sie.

Am folgenden Morgen empfing Helene das Brautgeschenk, ein kostbares schwarzes Seidenkleid und einen Perlen-Halschmuck. Perlen bedeuten Thränen, sagt man, und dieser Gedanke beunruhigte Helene oder machte sie traurig. Sie hatte sich ihren Hochzeitstag anders gedacht, o, so ganz anders. Umgeben von ihren Lieben, inmitten ihrer wenigen Freunde und Bekannten, ja, dann wäre sie vollkommen glücklich gewesen.

Der Tag war unendlich lang, die Sonne stieg so langsam bis zur vollen Mittagshöhe empor und sank noch langsamer herab, aber endlich bligten ihre Strahlen scheidend über der Erdoberfläche

des Volkes in kaum noch erhörter Weise. Fürst Alexander begab sich darauf zu Fuß unter dem Zuruf der ihn umwogenden Menge nach dem Stadthaus und nahm bei dem Bürgermeister Jerosid's Quartier.“ Leider wurde die Freude des Empfängstages durch ein in der Nacht vom 8. zum 9. ausgebrochenes Feuer getrübt, welches kaum 200 Meter von der Wohnung des Fürsten entfernt zum Ausbruch kam und 40 Häuser einscherte.

Nach Mittheilungen aus Konstantinopel haben die dortigen Botschafter Englands und Frankreichs schon am 9. d. die Mittheilung des Wortlautes des Investitur Fermans für den neuen Rhedive Lewski Pascha erwartet. Sollte derselbe den Erwartungen der beiden Westmächte nicht entsprechen und die Pforte auch nachträglich die Verfügung der Aufhebung des Fermans von 1873 nicht zu modificieren geneigt sein, so wären nach der „Pol. Corr.“ und einem in der türkischen Hauptstadt circulierenden, allerdings der Bestätigung bedürftigen Gerüchte die Westmächte entschlossen, eine Politik zu verfolgen, welche erforderlichenfalls bis zur Proclamation der Unabhängigkeit Egyptens führen würde.

### Vermischtes.

— Petition in der Wehrfrage. Die Gemeindevertretung der Stadt Graz hat sich an die Vertretungen der größeren Städte der Monarchie mit einer umfangreichen Denkschrift gewendet, mittelst welcher dieselben zu gemeinschaftlichem Vorgehen in der Wehrfrage eingeladen werden. Die Gemeindevertretung von Graz will beim Reichsrathe eine Erleichterung nach zweifacher Richtung anstreben: 1.) soll der Heeresauswand vermindert, 2.) die Wehrpflicht für den Einzelnen möglichst wenig drückend gemacht werden, und dabei soll vermieden werden, die Wehrkraft des Staates zu schwächen. Die angestrebten Ziele sollen durch möglichste Begünstigung des Freiwilligendienstes erreicht werden. Es solle ferner das Institut der Zweijährig-Freiwilligen creiert werden, in welche Kategorie ausgezeichnete Turner und Schützen, sodann im allgemeinen besser gebildete junge Leute zugelassen werden könnten, auch wenn sie die für die „Einzjährigen“ vorgeschriebenen Prüfungen nicht abgelegt hätten. Schließlich wird eine totale Reorganisation der Ersatzreserve angestrebt, in welche nur solche Personen eingereiht werden sollten, deren persönliche Verhältnisse größtmögliche Schonung erheischen. Die Denkschrift, welche, wie gesagt, eine umfangreiche, eingehende, ziffermäßige Materiale bietende Arbeit darstellt, findet allenthalben die freundlichste Auf-

und zeigte nur noch eine glühende Röthe, wo sie verschwunden war. Helene konnte ihrer Bekommenheit nicht Herrin werden, mit zitternden Händen legte sie das Seidenkleid an, und als sie in den Spiegel blickte, erschrak sie vor der geisterhaften Blässe ihres eigenen Gesichtes. Aber sie raffte ihren ganzen Muth zusammen, den sie so sehr nöthig hatte, sie redete sich ein, daß sie nicht zittern dürfe vor ihrem Glück, und als das Mädchen kam, dem sie die Wache bei ihrer Tante anvertraut hatte, war sie vollkommen ruhig.

Athemlos saß sie dann in dem dunklen Gemache und lauschte angestrengt auf jedes Geräusch. Um 10 Uhr wollte Graf Horn kommen, und jetzt war es erst 8 Uhr. Zwei volle Stunden voll Gedanken; Furcht und Hoffnung wechselten mit einander ab, Helene konnte kaum zu einer klaren Ansicht ihrer Stellung kommen. Endlich schlug die Uhr zehn, aber noch blieb alles still, Helene hörte nichts, als den zeitweiligen Schritt irgend eines Vorübergehenden. O, wenn doch diese qualvolle Ungewißheit erst vorbei wäre.

Endlich! Das dumpfe Rollen eines Wagens wurde von fern gehört; Helene stand athemlos lauschend,

und es unterliegt keinem Zweifel, daß viele gleich oder ähnlich lautende Petitionen von Städten an den Reichsrath gelangen werden.

— Secte der Antimatrionalisten. In Rußland, dem Lande der Nihilisten und Sectierer, ist in der letzteren Zeit eine neue Secte, welche sich „Antimatrionalisten“ nennt, aufgetreten und hat in mehreren südlichen Gouvernements eine sehr große Ausbreitung gefunden. Der Apostel der in Rede stehenden Secte ist ein — junges und hübsches Mädchen, Namens Wsena Kuzwinowa. Den Sectierern ist es bei Verlust des Paradieses verboten, Fleisch zu essen, Kirchen zu besuchen und zu — heiraten. Auch dürfen die Sectierer keine geistigen Getränke genießen. Dafür trinken sie bei Zusammenkünften Caj und können nach Herzenslust Süßigkeiten und Küsse sich munden lassen.

— Irkutsk gänzlich eingeäschert. Dem „Golos“ wird aus Irkutsk unter dem 5. d. telegraphiert: „Irkutsk steht ganz in Flammen. Der Brand entstand gleichzeitig im Centrum der Stadt und an mehreren Stellen in den Vorstädten. Zwei Viertel und das große Regierungsgebäude sind gänzlich abgebrannt. Das Löschen der Feuersbrunst ist dadurch sehr erschwert, daß sämtliche Löschvorrichtungen sich auf dem jenseitigen Ufer befinden.“ Ein anderes Telegramm aus Irkutsk vom 6. d. meldet: „Gestern um 6 Uhr Nachmittag entstand in Irkutsk eine große Feuersbrunst. Es sind vier Viertel mit zweihundert Häusern den Flammen zum Opfer gefallen. Viele Menschenleben sind zu beklagen. Das Feuer war unterlegt.“

### Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

#### Zur Ehrenbürgerfrage.

Die Tagesordnung der heute stattfindenden Sitzung des Laibacher Gemeinderathes bringt als letzten Punkt einen selbständigen Antrag des G.-R. Herrn Regali auf Ernennung von Ehrenbürgern. Unsere Leser werden gewiß keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit unserer Versicherung setzen, daß wir uns keiner derartigen Beziehungen zu dem clerikalen Demokraten der nationalen Partei erfreuen, um über die Personen Aufschluß geben zu können, welchen Herr Regali die Bürgerkrone der Stadt Laibach zuerkannt hat. Wir wollen uns auch diesbezüglich in keinen weiteren Combinationen ergehen, wollen nicht einmal die Vermuthung aussprechen, daß man den tollen Einfall haben könnte, es als ein Verdienst anzusehen, wenn jemand sich zum Abgeordneten von Laibach wählen ließ, obgleich gewiß ganz unmittelbar vor

als er in der Nähe still hielt. Sie hatte sich nicht geirrt. Ein leises Klopfen an den Messingdrücker benachrichtigte sie, daß der gekommen sei, den sie erwartete.

Helene zögerte nicht mehr, sie war vollständig angekleidet, selbst ihren Mantel hatte sie bereits umgeworfen. Leise öffnete sie die Thür, sie trat in die sternhelle, laue Sommernacht hinaus — ohne ein Wort zu sprechen, folgte sie ihrem Begleiter.

Wenige Häuser weiter hielt ein Wagen, Graf Horn hob sie hinein, und tausend flog das leichte Gefährt über das Straßenpflaster zum Thore hinaus.

„Ich habe eine Dorfkirche gewählt, Helene, der alte Prediger war ein Freund meines Vaters,“ sagte der Graf auf Helenens Frage, wohin er sie führe.

Weiter wurde nichts mehr gesprochen während der langen Fahrt, bis endlich der Wagen hielt. Der Graf stieg aus; Helenens Herz klopfte hörbar in der Brust, als sie ihm folgte. Gleich darauf betraten beide die kleine Kirche. Auf dem Altare brannten bereits zwei Lichter und ein ehrwürdiger Greis stand davor, die heilige Handlung

seiner Wahl keine fünf Prozent der Wählerschaft von seiner Existenz eine Ahnung hatten. Das sind eben Geschmacksfragen, und über diese läßt sich nach einem alten Sprichworte nicht streiten. Aber doch hat der Antrag Regali's auch in der bescheidenen Form, wie er auf dem gewöhnlichen Conceptpapier des Bürgermeistersamtes vor uns lag, eine Reihe von Erwägungen in uns wachgerufen, die zwar in dem Momente, in welchem sie vor unsere Leser treten, auf die Beschlußfassung über denselben keinen Einfluß mehr üben können, die wir aber eben deshalb erst jetzt veröffentlichen, weil wir nicht den Verdacht auf uns laden wollen, als ob wir die angeregte Ehrenbürgerfrage aus rein persönlichen Gründen zur Besprechung gebracht hätten.

Nach gewöhnlichen Begriffen vom Werthe des Bürgerrechtes ist bloß der würdig, dieses Recht ehrenhalber zuerkannt zu erhalten, welcher sich um die Bürgerschaft, in welche er in Anerkennung seiner Verdienste aufgenommen wird, ganz besondere Ansprüche auf Dank erworben hat. Mustern wir nun die Liste unserer Ehrenbürger von Laibach. Welchen Namen begegnen wir darin! Einem Hohenwart neben Baron Philippovich, einem Belcredi neben Dr. Bölsky. Gewiß ein recht buntes Sammelfurium von politischen Richtungen und Berufsstellungen; aber vergeblich fragen wir darnach, wodurch es denn der eine oder der andere der genannten Herren verdient hat, daß ihm die Bürgerschaft von Laibach die einzige und zugleich die höchste Anerkennung und Würde, die sie zu vergeben hat, an den Hals warf? Wir erhalten darauf keine Antwort, sowie es denn überhaupt eine bekannte Thatsache ist, daß der besonders von den Verfassungsgegnern getriebene Sport der Ehrenbürger-Ernenennung in den meisten Fällen als eine politische Demonstration aufzufassen ist. Die liberale Partei hat sich derartige Kundgebungen nur selten zuschulden kommen lassen, und wir müssen ihr das um so mehr zugunsten anrechnen, als es beispielsweise für einen Schmerling gewiß keine besondere Ehre wäre, neben Belcredi und Hohenwart eine Stelle zu finden. Wohin diese Art der politischen Propaganda auf Unkosten des eigentlichen Bürger sinnes führen wird, ist leicht zu ermessen. Man wird bei ferneren Vorschlägen zur Ernennung von Ehrenbürgern nicht mehr darnach fragen, welche Verdienste sich die Betreffenden um die Förderung des Gemeinwohlles erworben, sondern sich einfach bloß darum erkundigen, ob und in welchem Grade die auszuzeichnenden Persönlichkeiten das Wohlgefallen der eben am Ruder befindlichen politischen Partei genießen.

Man kann uns zwar entgegenen, daß auch der verdienstvolle Staatsmann Anspruch auf den Dank seiner Mitbürger besitzt. Wir haben gegen diesen Satz keine Einwendungen zu erheben. Nur möchten wir betonen, daß die Werthschätzung eines Staatsmannes sehr viel vom Parteistandpunkte derjenigen abhängt, welche darüber ein Urtheil abzugeben haben. Die Politik als solche gehört aber nicht in die Gemeindestube, und bis heute ist uns kein Fall bekannt, in welchem eine Gemeinde durch die Einschmuggelung des politischen Parteihaders in den Kreis ihrer communalen Angelegenheiten zum Wohlstande gelangt wäre. Das gerade Gegentheil ist der Fall. Wenn wir auch weit davon entfernt sind, von den Gemeindevertretern das Opfer ihrer politischen Ueberzeugung zu verlangen, so haben doch deren Wähler das unbestrittene Recht, zu fordern, daß der Rathssaal der Gemeinde, wo über das materielle Wohl der Commune entschieden wird, nicht zum Tummelplatz politischer Leidenschaften gemacht werde. Auch die Ehrenbürgerernennung aus politischen Gründen gehört hieher und ist ein um so bedenklicheres Mittel der Partei-Agitation, als durch sie der Werth einer Auszeichnung herabgesetzt und geschmälert wird, die im Grunde genommen für den Bürger eine größere Bedeutung besitzt, als die Verleihung eines Ordens. Denn letzterer hängt von der Gunst des Monarchen, also doch immerhin vom Ermessen eines Einzelnen ab, während das Ehrenbürgerrecht der höchste Ausdruck des Vertrauens und der Dankbarkeit ist, welcher den frei gewählten Vertretern einer ganzen Gemeinde zugebete steht.

\* \* \*

(Die neuesten Nachrichten über das Befinden des Bezirksrichters Kraus) lauten bedauerlicherweise ungünstig. Nach der durch mehrere Tage anhaltend gewesen ruhigen und klaren Stimmung ist gestern wieder ein Zustand großer Erregung eingetreten und auch das Bewußtsein war neuerlich zeitweilig getrübt. Wie wir wiederholt aufmerksam machten, läßt sich in so unglücklichen Fällen, wie dem vorliegenden, vor mehreren Wochen ein halbwegs sicheres Urtheil über einen beruhigenden Ausgang nicht abgeben, und so muß leider der Zustand des Herrn Dr. Kraus, selbst wenn, wie wir hoffen wollen, bald eine abermalige Wendung zum Bessern eintritt, doch im ganzen noch fortdauernd als ein lebensgefährlicher bezeichnet werden.

(Der neue Sabakul) der „Danica“ ärgert sich über die Kritik, welche wir an seiner Motivierung der Wahl Niederlage der Verfassungs-

partei verbrachten. Um uns zu überzeugen, daß man kein Prophet zu sein braucht, um die tiefer liegenden Gründe dieses Ereignisses würdigen zu können, verweist er uns auf den kleinen Katechismus, in welchem es heißt, daß jede gute That gute Folge, jede böse That böse Folgen hat. Dann muß aber auch die Gründung der Citavnica kein gottgefälliges Werk gewesen sein, sonst hätte der Himmel gewiß nicht die Fahnenweihe vom letzten Sonntag verweigern lassen.

(Kolesiamühle.) Das Bassin der neuen städtischen Badeanstalt Kolesiamühle ist nun ganz vollendet und der allgemeinen Benützung übergeben worden. Die Stunden von 9 bis 11 Uhr vormittags sind ausschließlich für Damen reserviert.

(Viedertafel.) Wir machen unsere Leser nochmals auf die heute stattfindende Viedertafel der philharmonischen Gesellschaft aufmerksam, zu welcher im Gasthausgarten des Casino die umfassendsten Vorträge auch in Bezug auf Küche und Keller getroffen wurden.

(Spende.) Der verstorbene Herr Alois Regal testierte noch bei seinen Lebzeiten einen Wechsel pr. 100 fl. zugunsten des St. Vincenzvereines für das hiesige Knabenasyl.

(Personalveränderungen im krainischen Lehrstande.) Die „Laibacher Schulztg.“ theilt nachstehende Personalveränderungen im krainischen Lehrstande mit: Herr Jakob Dimnik, absolvirter Lehramtszögling, kam als provisorischer Lehrer nach Teinitz. Als Ausstellungslehrer sind im Krainburger Schulbezirk angestellt worden: J. Kos in Dtschew und der gewesene Lehramtszögling L. Knific in Barz. — Fräulein Theresia Draschler, Lehrerin zu Töplitz-Sagor, hat auf ihren Posten resigniert. — Gestorben ist der Lehrer in Teinitz bei Stein, Herr Johann Uršič, im Alter von 39 Jahren.

(Kirchliches.) Die Stadtpfarrkirche zu St. Jakob erhielt neue gemalte Fenster, und wird auch der Hochaltar adaptiert. — Die hiesige Klosterfrauenkirche wird mit einem neuen dauerhaften und schönen Kirchensplaster versehen.

(Primizen.) Von den am 23., 24. und 26. d. durch den Herrn Fürstbischof Bogac̃ar zu Priestern zu consecrierenden Alumnen werden zwei ihre Primizmessen in Laibach abhalten, und zwar: Herr Josef Regen aus Trata in der Klosterfrauenkirche und Johann Sager aus Laibach in der Franziskanerkirche, beide am 3. August.

(Confisciert) wurde von der hiesigen Staatsanwaltschaft die vorgestrige Nummer des „Slovenec“ wegen eines Artikels über die Wahl Niederlage Stremayrs.

zu verrichten. Zwei Zeugen sah Helene, auch der Küster war zugegen, aber sie wußte nicht, wer die Zeugen waren.

Die Trauungs-Ceremonie war bald beendet und die Rede, die der Prediger hielt, sehr kurz, aber Helene fühlte sich durch die wenigen Worte doch getröstet und beruhigt. Sie fühlte sich erleichtert, als ihr der Trauschein überreicht wurde, und sie barg ihn sorgsam auf ihrer Brust, dann kehrte sie in den Wagen zurück.

„Ich komme gleich, meine süße Helene,“ flüsterte Graf Horn. Dann schritt er eilig in die Kirche zurück, die der Prediger bereits verlassen hatte.

Bei den beiden Zeugen angekommen, zog der Graf seine Börse, und reichte jedem einen Fünfundzwanzig-Thalerschein.

„Seid Ihr zufrieden?“ fragte er.

Die beiden Herren nickten befriedigt.

Als sie die Kirche verließen, mußten sie an dem Altare vorbei, und beim Schein der Lichter sah man, daß die großen, verschmitzten Gesichter gar nicht zu ihrem eleganten, wenn auch etwas schäbigen Anzuge paßten; dann näherte sich Graf Horn dem Küster.

„Und Sie glauben ganz gewiß, daß Sie das betreffende Blatt erlangen können?“ fragte er kaum hörbar.

„Ganz gewiß, gnädiger Herr,“ entgegnete der Mann. „Unser Pastor ist bereits etwas kindisch, und ich habe vollkommen die Aufsicht über alle seine Angelegenheiten. Innerhalb der nächsten vier Wochen sollen Sie das Blatt aus dem Kirchenbuche in Händen haben.“

„Still, still,“ flüsterte der Graf, sich scheinbar umsehend. „Sie sollen mit mir zufrieden sein, wenn Sie das Blatt in meine Hände liefern. Gute Nacht! Also von heute ab in vier Wochen.“

Der Graf verließ die Kirche. Die Altarlichter wurden ausgelöscht, und dann trat auch der Küster heraus, die schwere eichene Thür zu schließen, gerade in dem Augenblicke, als die Equipage des Grafen Horn von dannen rollte.

Wenige Minuten später lag alles wie zuvor, der Mond schien friedlich auf das Kirchlein herab, in welchem ein paar Augenblicke zuvor das Unglück eines Menschenlebens besiegelt worden war.

## Sechstes Kapitel.

### Ein politischer Flüchtling.

Die Unruhen des Winters im Jahre 184\* dehnten sich selbst auf den geselligen Verkehr aus und hinderten jeden Frohsinn, jede Heiterkeit. Eine drückende Schwüle lag in der Luft und erfüllte die dem Hofe nahestehenden Personen mit dumpfem Schrecken. Man wagte sich nicht zu rühren, aus Furcht, die Wuth der niederen Volksklassen zu erregen. Die Salons blieben geschlossen, und nur kleine, gesellige Circel fanden sich zusammen, um sich gegenseitig ihre Sorge und Angst für die Zukunft mitzutheilen.

Nur wenige hochgestellte Personen sahen ruhig auf die allgemeine Aufregung und Bewegung des Volkes, und unter diesen vor allen Dingen Herr von Lichtenfels, der erst im Herbst mit seiner jungen Gattin von der Hochzeitsreise zurückgekehrt war.

Er hatte sich die Erhebung des Volkes wol anders gedacht, vernünftiger, gemäßigter, aber er gestand sich, daß man dasselbe zu lange gereizt und erzürnt hatte, als daß an Ruhe und Mäßigung gedacht werden konnte.

— (Die Thriilnehmerkarten für die Versammlung der österreichischen Anthropologen und Urgeschichtsforscher in Saibach) sind bei der Geschäftsleitung (Kanzlei des Musealcustos im Lycealgebäude, zweiten Stock) und in der Buchhandlung des Herrn Ottomar Bamberg gegen Entrichtung von 1 fl. für die Person zu beziehen. Nach dem mitgetheilten Programme findet Sonntag den 26. Juli abends 6 Uhr eine gefällige Zusammenkunft der Gäste in den eben-erbigen Lokalitäten der Casino-restaurant statt. Montag den 27. Juli ist vormittags von 9 bis 12 Uhr die erste Sitzung in dem Redoutensaal. Um 1 Uhr gemeinschaftliches Mahl in der Casino-restaurant, per Couvert 1 fl. 50 kr. Nachmittags Ausflug zu einigen prähistorischen Ringwällen in der Umgebung Saibachs. Dinstag den 28. Juli vormittags von 9 bis 12 Uhr: die zweite Sitzung. Nachmittags Ausflug zu einer Pfahlbaustätte auf dem Saibacher Moore. Die Kosten der Ausflüge werden unter den sich meldenden Teilnehmern an dieselben vertheilt. Die bisher angemeldeten Vorträge sind: C. Deschmann: Die neuesten Funde in den Heidengräbern (gomile) bei St. Margarethen im Bezirke Nassensfuß in Unterkrain. Prof. Gurliitt: Ueber Thongefäße und die Entwicklung ihrer Ornamentik. Professor Arnold Ritter Luschn v. Eben-gereuth: Ueber Orts- und Personennamen in Krain. Professor Alfons Müllner: a) Anthropologisches aus Untersteiermark; b) über die Methode des Vorgehens bei den Arbeiten auf dem Gebiete der Anthropologie und Urgeschichte. Wilhelm Obermüller: Ueber die vorrömische Bevölkerung Noricum's. Forstmeister Moriz Scheyer: Ueber Heidengräber im Bezirke Ratschach und Unterkrain und die dort in jüngster Zeit gemachten Funde. Custos-Adjunct J. Szombathy: Ueber den kraniometrischen Apparat des k. k. Hofmuseums in Wien. Graf Gundacker Wurmbrand: Ueber österreichische Pfahlbauten. Bei der Fülle des höchst interessanten Materiales, welches zur Sprache kommen wird, und woran sich auch eingehende Debatten knüpfen dürften, ist wol zu erwarten, daß eine lebhafteste Theilnahme an den Versammlungen seitens der heimischen Freunde der Vaterlandskunde stattfinden werde. Uebrigens ist es selbstverständlich, daß die Theilnahme nicht bloß auf Herren beschränkt ist, sondern man rechnet darauf, daß auch die Damentwelt, bei der ein ebenso großes Interesse an der Erforschung der Urgeschichte des Landes anzutreffen ist, in dem Auditorium entsprechend vertreten sein wird.

— (Fecht Akademie.) Montag den 14. d., abends halb 8 Uhr, veranstaltet der steiermärkische Fechtmeister M. Priezer und sein Prevot Herr E. Apler auf der Durchreise nach Frankreich eine interessante Fechtproduction mit Fleuret und Säbel, welche den Freunden und Freundinnen der edlen Fechtkunst viel Interessantes und Sehenswerthes bieten wird. Das reichhaltige Programm umfaßt: 1.) Begrüßung mit Fleuret. 2.) Schule mit Fleuret. 3.) Fleuretkampf (Assaut.) 4.) Begrüßung mit Säbel. 5.) Schule mit Säbel. 6.) Säbelskampf (Assaut.) 7.) Dolchfechten. 8.) Entgegennahme freier Engagements beider Waffen. Die Zwischenpausen werden mit Musikpièces ausgefüllt.

Unterkrain am 10. Juli. Erlauben Sie einem eifrigen Leser des „Tagblatt“ ein Wort darüber, warum unsere Partei bei dem Wahlkampfe unterlegen ist. Die Hauptursache ist die geringe Leistung, welche der Reichsrath in der vergangenen Periode aufzuweisen hatte. Alle Lasten, welche das Volk am meisten drücken, sind noch geblieben, so z. B. der so viel beschrieene und von allen Seiten so angefochtene Legalisierungszwang! Die Herren im Reichsrathe oder jene, welche für diesen Zwang stimmen, glauben vielleicht, daß auch auf dem Lande die Bevölkerung so enge zusammenwohnt wie in Wien und in anderen Städten, und daß man daher jederzeit und überall einen k. k. Notar zuhanden haben

kann! Solche Herren kennen wol wenig die Gebirgsgegenden Krains, Kärntens und der Steiermark, wo viele Landleute zehn Stunden vom nächsten Notariate wohnen und im Winter oft den notwendigen Anzug entbehren müssen, den doch eine so weite Reise erfordert. Wie oft kommt da nicht der Fall vor, daß solche Leute ein Rechtsgeschäft abschließen, einen Uebergab- oder Kaufvertrag errichten, wenn sie nur zu einem Notare kommen könnten. Und dann scheint auch der ganze Legalisierungszwang ein Schwindel zu sein. Denn wie kann wol der Notar alle Menschen im ganzen Bezirke, ja selbst in fremden Bezirken kennen, während er oft nicht einmal alle Einwohner seines Wohnortes kennt! — Die zweite Ursache unserer Niederlage sind die Pfaffen. Doch darf man nicht glauben, daß diese beim Volke wirklich ein so überwiegendes Vertrauen besitzen! O nein, denn dieses Vertrauen ist schon weg; das Landvolk hat schon längst eingesehen, daß die Seelenhirten ihre lieben Schafe nicht allein scheeren, sondern hie und da auch schinden. Jedoch gewannen sie das Volk für sich, weil dieses von der Bedeutung und Aufgabe der Reichsrathswahlen gar keinen Begriff hat. Diese armen Land-Janezi sind angelogen worden, daß es sich bloß um die Religion handle, daß die Nemstutarij die katholische Religion aus dem Lande verdrängen wollen, u. s. w. Nur auf diese erbärmliche Art wurde das Landvolk an die Verfassungsgegner herangezogen. Daß das Vertrauen gegen Geistliche auf dem Lande stark schwindet, beweisen die Gemeindevahlen, denn wo wird heute noch ein Geistlicher auf dem Lande in den Gemeinde-Ausschuss gewählt? Wenn auch hie und da ein Kirchenprobst, ein Mesner oder ein alter frommer Schullehrer für den Pfarrer stimmt, das Volk selbst hat kein Vertrauen zu Leuten, welche sich viele Tausende ersparen, während sie klagen und jammern, daß sie bei ihren schlechten Bezügen kaum leben können.

Aus Villach wird uns geschrieben: Die im verfloffenen Jahre mehrfach besprochene und für den Herbst projektierte Reise des Villacher Velocipedisten-Klubs mußte bekanntlich wegen ungünstigen Witterungsverhältnissen auf das heurige Jahr verschoben werden. An derselben beteiligten sich diesmal bloß Herr Erlach, Erfinder und Fabrikant dieses Sicherheits-Velocipedes, und Herr Ulrich, Schriftführer des Villacher Velocipedisten-Klubs, welche am 11. v. M. abends 9 Uhr von Villach aufbrachen, um bereits am nächsten Tage abends 8 Uhr in Udine einzutreffen. Den zwei Reisenden, deren Velocipede mit Koffer für Wäsche und Kleidung, Bremse und Latexne versehen waren, begegnete nicht der geringste Unfall, und bewährte sich das Vehikel als vollkommen tauglich auch zu größeren Reisen; die einzige Unbequemlichkeit, welche die Reisenden zu fühlen hatten, waren die italienischen Zollbehörden von Ponteba, welche erst nach zweistündigen Nachforschungen herausbrachten, daß für ein Velocipede über 43 Francs Zoll zu entrichten kommt. Als Entschädigung für diese Unannehmlichkeit entfaltete sich auf der weiteren Fahrt vor den Augen der zwei Velocipedisten das prachtvollste Panorama, welches man sich nur an einer im Bau begriffenen Eisenbahnstrecke denken kann. Die ganze, über zwei Meilen lange Strecke zwischen Ponteba und Cinasorte besteht förmlich nur aus einer Reihenfolge von Tunneln, großartigen Brücken, Viaducten und anderen Kunstbauten; es gibt nicht einen einzigen Punkt, daß die Bahn normal, ohne Hindernisse angelegt wäre, so zwar, daß man fast zu dem Schlusse kommt, daß diese Bahnstrecke absichtlich dort angelegt wurde, wo die größten Hindernisse zu überwinden waren. In Udine wurden die zwei Reisenden von vielen dortigen Sports-Freunden auf das freundlichste begrüßt und empfangen, und nicht genug, daß die Reise bis Udine schon bewiesen hat, was Menschenkraft, unterstützt durch eine praktische Maschine, leisten kann, wurde

auch noch am 15. Juni von Udine nach Palmanouva eine Tour unternommen, und die 13 Meilen lange Strecke in  $\frac{5}{4}$  Stunden zurückgelegt. Täglich von 3 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends fuhren die zwei Herren in Udine im Giardino del Popolo und arrangierten dort ein förmliches Corso, an welchem sich dortige Velocipedisten theils auf zweirädrigen Velocipeden, theils auf den mitgenommenen weiteren 7 Stück Erlach'schen Sicherheits-Velocipeden beteiligten. Die Rückfahrt nach Villach, welche meist während der Nacht stattfand, fiel ebenso günstig als die Hinfahrt und ohne Unfall aus. Die zwei Velocipedisten haben, wenn man die Reise nach Udine und zurück, dann den Abstecher nach Palmanouva und retour, ferner die Fahrten in Udine im Giardino publico zusammenfaßt, in den Tagen vom 11. Juni abends 9 Uhr bis 16. Juni 1 Uhr nach Mitternacht, über 80 Meilen zurückgelegt.

Eingefendet.

### Rechtfertigung.

Die 156. Nummer des „Slovenski Narod“ datiert vom 10. Juli 1879, brachte in ihren Spalten einen mit gemeinen Lügen bespickten und vom offenkundigsten Parteihaf begehrten Bericht über den Vorgang bei der Gemeindevahl in Rudolfswerth. Der dupierte Scribent ergeht sich in ganz erfundenen, jeder Wahrheit entbehrenden Bemerkungen über eine erzwungene Lüge, die ein in der Stadt wahlberechtigter Bauer Namens Brudar infolge unausföhllicher Pression seitens etlicher, auf eine wohlberrechnete Verleumdung der Gefertigten hinzzielende Eiferer gemacht haben sollte. Der genannte Bauer hat nämlich, trotzdem schon früher zu ihm mehrere Herren antichambrieren kamen, einen ehrenwerthen Bürger von Rudolfswerth mit der Vollmacht betraut, statt seiner den Gemeinde-Ausschuss wählen zu können. Die Vollmacht bezeugen die Gefertigten, von denen der erstere zugleich als Namensfertiger des Vollmachtausstellers erscheint. Es ist zudem der Genauigkeit halber noch hinzuzufügen, daß der Bauer Brudar zum Zweitgenannten der Gefertigten selber gekommen und in Gegenwart von fünf Zeugen die Vollmacht für einen ehrenwerthen Bürger ausstellte. Der lügenhafte Scribent des „Slovenski Narod“ erkühnte sich aber, mit einer staunenswerthen Gewißheit zu behaupten, daß der oberwähnte Bauer Brudar die Weichte ablegte, nicht zu wissen, auf welche Art und Weise seine Vollmacht in die Hände eines andern gerathen sei, was so viel heißen will, als daß die Gefertigten die Vollmacht im Namen des genannten Bauers ohne dessen Wissen auf eigene Faust ausstellten. Doch möge der saubere Journalist selber sprechen: „Razsirla se je čudna vest, da se je pooblastnica g. Brudarja vedne njegove vednosti napravila, ktero tedaj nij podpisal, niti podkrižal „Brudar.“ Price te Brudarjeve izjave bodo ob svojem času to pred sodnijo s prisego poterdile. Gospoda! kako se imenuje tako početje, ako se koga na javne dokumente skrivaj brez dovoljenja in brez vednosti podpisuje?“ Dies die Rodomontade des vom Rappel-Velocipede herabsprühenden Scribenten. Er wollte uns damit auf den Pranger stellen, als die jedweden Rechtsgeföhliche Entbehrenden. „Wie der Schelm selbst ist, so denkt er von andern.“

Wir aber sehen es unseren Mitbürgern gegenüber als eine Pflicht an, uns gegen derlei Insulte zu verwahren und feierlichst zu erklären, daß der ganze Bericht eine fingierte Sache ist und nur in dem mit Galle durchtränkten Hasse der Gegenpartei zu suchen sei. Auch hatte dieser durch Lügen und Gemeinheiten entstellte Bericht einen ebenbürtigen Vorgänger. Tagsvorher brachte nämlich der „Slov. Narod“ ebenfalls falsche Daten, betreffend die Reichsrathswahlen der Städte Unterkrains, worin der Erstgefertigte gar grell als der eifrigste Agitator der Deutschthümeler geschildert wird, während er

doch in Wahrheit keinen Schritt in der Wahlangelage gemacht hat. Dies zur gefälligen Nachrichtung.

Nudolfswerth am 10. Juli 1879.

**Josef Dgorencz,**  
Kaufmann.

**Joh. Nep. Surz,**  
Kaufmann.

### Witterung.

Laibach, 12. Juli.

Angenehmer, sonniger Tag, mäßiger D. Wärme: morgens 7 Uhr + 12.2°, nachmittags 2 Uhr + 20.0° C. (1878 + 16.4°; 1877 + 25.4° C.) Barometer im Fallen, 736.17 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 15.8°, um 3.1° unter dem Normale; der gestrige Niederschlag 2.50 Millimeter Regen.

### Angekommene Fremde

am 10. Juli.

**Hotel Stadt Wien.** Berger, Seibt, Plant, Kaufleute, und Aret, Wien. — Winafleisch, Holzändler, und Juch, Littai. — Pleische, Kaufm., Prag. — Kramer, Kaplan, Selzach. — Plant, Kaufm., Nürnberg. — Leh, Frankfurt a. M. — Rad, f. f. Oberst, Graz. — Reinheimer, Kfm., Triest.

**Hotel Europa.** Herjan, Barrer, Wien.

**Hotel Elefant.** Mahoritsch, f. f. Strassenstadtdirektor, Capodistria. — Fekl, Rudenstein. — Freiherr Maretich von Rio-Alpon, f. f. Hauptmann im Generalstab, Wien. **Mohren.** Castelfi, Wien. — Prieger, Lehrer, und Apler, Graz. — Tredo, Studierender, Wien.

**Kaiser von Oesterreich.** Mayer, Fiume. — Gruntnar, Gurtfeld.

Am 11. Juli.

**Hotel Stadt Wien.** Karabacz, Ingenieur, Putenmayer, Wolf, Kfite., und Schlesinger, Wien. — Bind, Graz.

**Hotel Elefant.** Gaddini, Rimini. — Stadler, Kaufm., Wien. — Cornet f. Familie, Görz. — Stantich, Berwalter, Karlsstadt. — Baronin Deskalz, Baden. — Himmel, pens. Oberst, Görz.

**Baierischer Hof.** Heinrich, Agram. — Löwensohn, Handelsmann, Schleimig.

**Kaiser von Oesterreich.** Anasit, St. Martin.

### Verstorbene.

Den 10. Juli. Richard Mataiz, Diurnistensohn, 14 Mon., Chroingasse Nr. 16, Folgekrankheit nach Masern. — Anton Stofic, gewesener Fabrikmeister, 66 J., Studentengasse Nr. 12, Gesichtstrophia.

Den 11. Juli. Franziska Zerovnik, Ladenbienerin, 61 J., Froschgasse Nr. 12, Blutzersetzung. — Paula Gerstenmayer, f. f. Postofficials-Tochter, 2 Mon., Rathausplatz Nr. 13, Gehirnhöhlenwassersucht. — Carl Göstl, f. f. Postofficials-Sohn, 4 J., Schellenburggasse Nr. 1, Diphtheritis.

### Gedentafel

über die am 14. Juli 1879 stattfindenden Citationen.

2. Feilb., Kovtar'sche Real., Ruden, W. Lad. — 1. Feilb., Kastele'sche Real., Kallstaken, W. Treffen. — 3. Feilb., Sute'sche Real., Surovovo, W. Laas. — 3. Feilb., Stegu'sche Real., Ruzhdorf, W. Adelsberg.

### Telegraphischer Kursbericht

am 12. Juli.

Papier-Rente 66.95. — Silber-Rente 68.35. — Gold-Rente 78.85. — 1860er Staats-Anlehen 126.25. — Bankactien 825. — Creditactien 268.50. — London 115.75. — Silber —. — R. f. Münzdaten 5.47. — 20-Franco's Stücke 9.20. — 100 Reichsmark 56.75.

### Dankagung.

Durch den Verlust meines innigst geliebten Vaters, beziehungsweise Vaters, Herrn

**Franz Deu,**

schmerzlich getroffen, erfülle ich die mir gewordene Pflicht, den Freunden und Bekannten für die bezeugte Theilnahme und die so zahlreiche Begleitung des Verstorbenen zur letzten Ruhestätte, der Neumarkter Friedertafel für die ihrem gewesenen Mitgließe, meinem dahingeschiedenen Vaters, erwiesenen letzten Ehren und den gespendeten Grabkranz in meinem und meiner Kinder Namen den innigsten Dank auszusprechen.

Die trauernde Wittwe

**Marie Deu.**

Neumarkt, 10. Juli 1879.

**Bruchleidende** erhalten auf frankierte Anfrage bereitwilligst gratis sowohl direct als durch nachstehende Firma die ausführliche Gebrauchsanweisung über die ganz unschädliche **Unterleibs-Bruchsalbe von Gottl. Sturzeegger** in Herisau (Schweiz). Derselben sind eine Menge ausgezeichnete Zeugnisse und Dankschreiben vollständig geheilter beigefügt. Versendung nach allen Ländern. Preis der Salbe 3 fl. 20 kr. 5. W. per Topf. Erhältlich durch die Landtschafts-Apothek des **E. Birschtz** in Laibach. (326) 7-1

### Eine Kellnerin

wird für Bosnien gesucht. Schriftliche Offerte unter der Chiffre R. an die Administration dieses Blattes. (322) 3-3

**Zahnweh!** jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker **Birschtz**. (172) 9-9

Im Verlage von  
**Ig. v. Kleinmayr & F. Bamberg in Laibach**

ist soeben erschienen:

## E m o n a.

Archäologische Studien aus Krain.

Von

**Alfons Müllner,**

k. k. Professor und Conservator.

VIII., 342 Seiten Grossoctav, mit sieben Tafeln. 3 fl. 50 kr.

Der Herr Verfasser beschäftigt sich in der vorliegenden Studie mit der Frage, wo Emona lag, recapituliert die Meinungen der Schriftsteller seit Augustinus Tyff bis heute, wendet sich gegen Mommsens Ansicht, die Römerzeit habe nur ein Emona gekannt, das heutige Laibach, und stellt, indem er alle bekannten Monumente und Ueberlieferungen durchforscht, die Ansicht auf: „Die römische und vorrömische Emona lag nicht an der Stelle von Laibach, sondern um Sonnegg, dort, wo das Dorf Brunnendorf sich befindet, während an der Stelle von Laibach sich aus dem ursprünglichen Militärlager eine Handelsstadt mit eigenem Namen und selbständiger Bevölkerung entwickelte, welche in späterer Zeit den Rang der alten Stadt Emona abließ und Bedeutung behielt, als Emona lange in der Geschichte untergegangen war.“ (328) 6-1

### Fracht

und

### Gilfrachtbriefe

neuer Form

vorrätzig bei

**Kleinmayr & Bamberg,**

Laibach,

Kongressplatz, Bahnhofgasse.

### Haupt-Depôt

## natürlicher Mineralwässer

bei

**Peter Lassnik in Laibach.**

Die seit 23 Jahren bestehende Mineralwasser-Handlung steht nicht nur der Sanitätsbehörde, sondern jedem P. T. Kunden mit Originalacturen zu Diensten, um sich über die Echtheit und Frische der Füllung nachbenannter Quellenprodukte zu überzeugen, und bittet um zahlreichen Zuspruch unter Zusicherung der solidesten Bedienung.

*Adelheidsquelle, Biliner Sauerbrunn; Egerer Franzensbrunnen, Salzquelle und Wiesenguelle; Emser Victoria-Quelle, Emser Kränchen, Friedrichshaller Bitterwasser, Franz-Josefs-Bitterquelle; Gleichenberger Konstantins-Quelle, Johannisque, Klausner-Stahlquelle und Gleichenberger Soole; Giesshübler Sauerbrunnen, Haller Jodwasser; Karlsbader Mühlbrunnen, Schlossbrunn und Sprudel; Marienbader Kreuzbrunn, Preblauer Sauerbrunn, Pillnaer Bitterwasser, Pyrmonter Stahlwasser, Rodainer Sauerbrunn, Rakocz Bitterwasser, Recoaro-Stahlwasser, Roitscher Sauerbrunn, Römerquelle (Kärntner Säuerling), Ofner Victoria-Quelle, Saischützer Bitterwasser, Selterser Wasser, Stainzer Säuerling, St. Lorenzi Staatsäuertling, Wilhelmsquelle von Kronthal, Karlsbader Sprudelsalz, Marienbader Salz und Haller Jodsatz.* (268) 10-8

## Original-Howe- und Original-Singer-Maschinen

nebst anderen bewährter Systeme allerbesten Qualität zu Fabrikspreisen unter fünfjähriger Garantie

im Generaldepôt für Krain bei

**Franz Detter**

in Laibach unter der Trantsche.

**NB.** Nur dort können auch Nähmaschinen fachmännisch gegen sehr mässiges Honorar repariert und geputzt werden.

Seide, Zwirne, Maschinennadeln und Oele, Bestandtheile etc. etc. in grösster Auswahl, bester Qualität und billiger wie überall.

Lager von **feuer- und einbruchssicheren Kassen** von F. Wertheim & Comp. (612) 16